PROLEGOMENA*

SCHECKS KANON

Aristophanes: „Lysistrata“

Es ist jedes Mal wieder ein Wunder. Atemverschlagend. Die Begegnung mit einem zweieinhalbtausend Jahre alten Text, der so frisch und heutig wirkt, mitten ins Herz und Hirn zielt, seine Leser so direkt und gleichermaßen emotional wie intellektuell anspricht.

Um die literarische Kühnheit dieser Komödie zu ermessen, muss man sich die Umstände ihrer Erstaufführung vor Augen halten. Im Jahr 411 v. Chr. herrscht Krieg. Ein Krieg, für den sich viele Jahrhunderte später die Bezeichnung „Peloponnesischer Krieg“ einbürgern wird, ein Krieg, an dem so gut wie alle griechischen Stadtstaaten beteiligt sind und der schon länger tobt, als sich irgend jemand erinnern kann, dass jemals ein Krieg dauerte: über 20 Jahre, mehr als doppelt so lange wie die Belagerung von Troja. Athen und Sparta stehen sich in zwei waffenstarrenden Städtebünden gegenüber, mal bevorteilt das Kriegsglück die eine, mal die andere Seite.

Da unternimmt ein Athener Komödiendichter den ungeheuren Versuch, einen satirischen Friedensplan zu formulieren. Er weiß, dass er mit dieser Idee keine Chance hat, wenn er sie irgendjemandem in den Mund legt, der tatsächlich Macht hat. Im Verlauf von zwei Jahrzehnten haben wirklich alle versagt, deren Wort in irgendeiner Hinsicht Gewicht hat. Da verfällt Aristophanes auf eine radikale Idee: Warum eigentlich nicht mal denen das Wort erteilen, die in der patriarchalischen Gesellschaft des antiken Griechenlands eigentlich nichts zu sagen hatten? Na gut, davon gab es in Athen viele, neben den Sklaven auch der von Schuldknechtschaft bedrohte Bauernstand, aber warum um der Satire willen nicht noch radikaler denken und … die Frauen reden lassen?

„Nie soll ein Buhler noch ein Ehemann –
Mir nah’n mit steifer Rute –
Zu Hause will ich sitzen unberührt –
Im gelben Schal, geschminkt und schön geputzt –
Will meinen Mann in helle Flammen setzen –
Und nie, so viel an mir, mich ihm ergeben …“

Die Athenerin Lysistrata verfällt auf eine geniale Idee: Kein Sex, solange dieser Krieg auch nur noch einen Tag länger andauert. Mit ihrer Freundin Lampito aus Sparta sowie einigen Frauen aus anderen Stadtstaaten verabredet sie einen Ehestreik – und ist klug genug, die verweigernden Frauen aus ihrem ehelichen Heim ausziehen und sich jeweils auch des Staatsschatzes bemächtigen zu lassen. In Athen verschanzen sich die Rebellinnen dazu auf der Akropolis – was reichlich Gelegenheit zu urkomischen Szenen um Herausgabe der Kriegsmittel bettelnden Heimatfrontkommandanten bietet.

„Lysistrata“ liest sich einesteils wie eine in die Antike transponierte Komödie des Spaßartisten Dario Fo, und andernteils doch wieder nicht: Wehe dem Interpreten, der sich bei diesem Text seiner Sache zu sicher ist! Dieses Meisterwerk gehört seinem Schöpfer Aristophanes ganz und gar. Angeblich hat dieser Autor Sokrates auf dem Gewissen. Aristophanes’ Komödie „Die Wolken“ setzte ein solches Zerrbild von Sokrates in die Welt, dass sich dessen Ruf in Athen nie wieder davon erholte und der Philosoph am Ende auch deshalb den Schierlingsbecher trinken musste, weil sich ein Komödiendichter über seine neumodische Pädagogik lustig machte.

An die 500 Jahre waren „Die Wolken“ das populärste von Aristophanes’ überlebenden Stücken, erst seit gut hundert Jahren läuft ihm „Lysistrata“ den Rang ab. Und das aus gutem Grund. Klüger hat niemand über den Krieg zwischen den Geschlechtern gedichtet, inklusive vorhersehbarer Witze über notdürftig getarnte Dauererektionen und mannstolle Weiber. „Es gibt einen Gott, und der heißt Aristophanes“, lautet Heinrich Heines Urteil über seinen griechischen Kollegen.

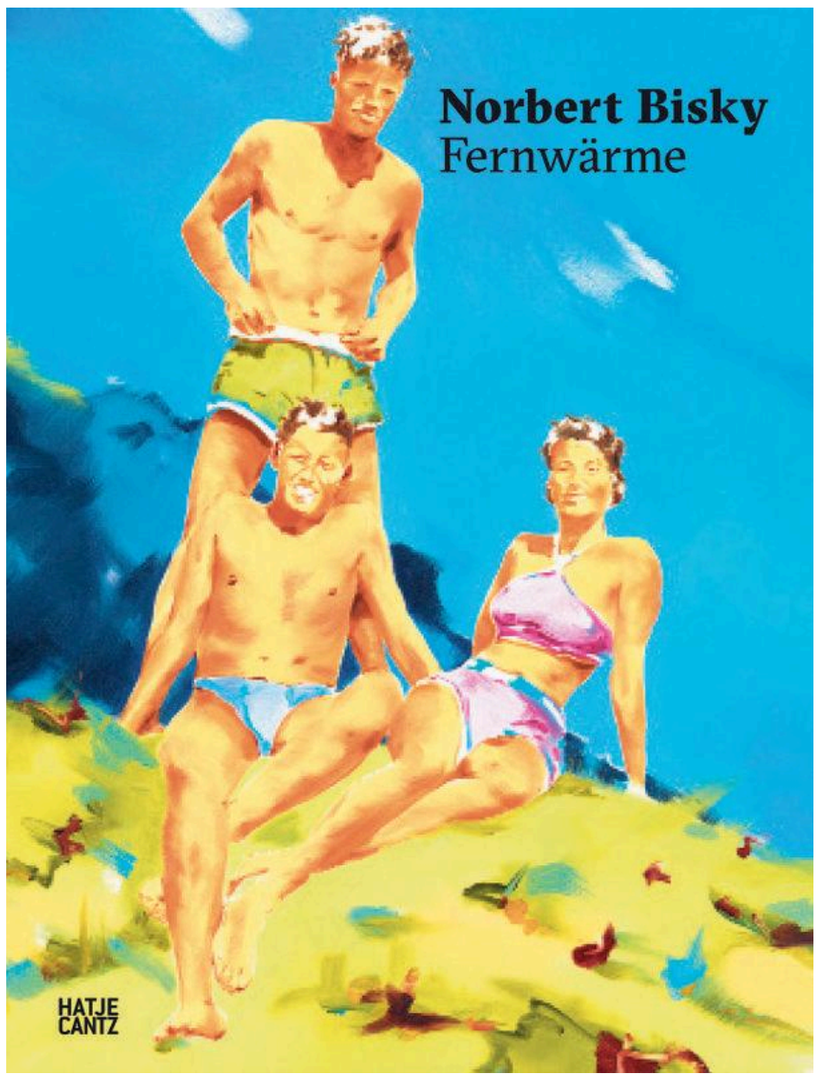
DENIS SCHECK

UNWORT DER WOCHE

kleine formen

An sich kann ja keiner, der etwas Sinn für Gegenwart, Aktualität und Stil hat, etwas gegen sogenannte kleine Formen haben – schon gar nicht auf dieser Seite! Und längst beschäftigen sich riesige Graduiertenschulen mit jaja, genau, den winzigen Phänomenen des Notizartigen, Skizzenhaften, Zettelkastigen. Beim tieferen Betrachten des Winterprogramms der Verlage kamen uns dann aber doch ein paar Zweifel: Nur weil ein Romanschriftsteller ein paar Erzählungen rausbringt, ist er dann gleich ein „Meister der kleinen Form“ (beziehungsweise „versucht“ er sich „kunstfertig an der Prosa-Miniatur“)? Klingt irgendwie verklemmt-leisetreterisch, dachten wir uns und freuten uns, antizyklisch, auf den Frühling mit ein paar fetten Epen.

JUDGE A BOOK BY ITS COVER



Wäre es unverschämt, die Farben als eine interessante Mischung aus Prada und leuchtenden Ostblocktönen zu beschreiben und die drei Gestalten vor strahlendem Blau als ein wenig nach Enid-Blyton-Buch aussehend? Das Buch, die Szene ist ja von Norbert Bisky, einem der bekanntesten deutschen Maler. Und der Schriftsteller Arno Geiger schreibt auf der Rückseite metaphysisch, dass man „die Lücken“ mitlesen muss, es gebe „keine runden Geschichten“. Also dann!

MARA DELIUS

Norbert Bisky: **Fernwärme.** Hatje Cantz, 160 S., 45 €.

DIE EMPFEHLUNG

Das Jahr 1938 wird im Gedenkjahreszirkus immer eher nebensächlich behandelt. Dabei passierte einiges: Jean-Paul Sartre veröffentlichte den **„Ekel“** und begründete den Existenzialismus, Thomas Mann brachte seine Aufsatzsammlung **„Achtung Europa!“** heraus und Bertolt Brecht das Stück **„Furcht und Elend des Dritten Reiches“.** 1938 war auch und vor allem das letzte Friedensjahr und zugleich das Jahr, in dem **der deutsche Antisemitismus** einen gebündelten Ausdruck fand in der **Pogromnacht am 9. November.** Um nicht zu vergessen und auch um in diesen Zeiten noch genau zu erinnern und ebenso genau urteilen zu können, hilft lesen: **Oliver Polaks** viel diskutiertes Buch **„Gegen Judenhass“** (Suhrkamp, 127 S., 8 €), die Dokument- und Stimmensammlung **„1938. Warum wir heute genau hinschauen müssen“** (hrsg. von Barbara Schieb und Jutta Hercher, Elisabeth Sandmannn, 208 S., 24,95 €) und die Essaysammlung **„Weil ich hier leben will. Jüdische Stimmen zur Zukunft Deutschlands und Europas“** (hrsg. v. Walter Homolka, Jonas Fegert und Jo Frank, Herder, 225 S., 20 €).

DER SALON

Neulich in Kassel: In der Dokumenta-Halle hat Kulturstaatsministerin Monika Grütters den **Deutschen Buchhandelspreis** verliehen. Gesamtdotierung: 850.000 Euro. Preisträger: 118; wir zählen nicht alle auf. Schönster Zufall: Einer der Hauptpreise geht ins schlagzeilengebeutelte **Chemnitz**, an **Lessing und Kompanie**, nach dem Dichter des „Nathan“ benannt. Wir werden vorbeischauen, sobald wir in der Gegend sind und vielleicht eine Ausgabe des „Laokoon“ erwerben. Noch mehr Erwerbsträume, die uns der Buchhandelspreis eingegeben hat: Bei **Krumulus in Berlin** (noch ein Hauptpreis) kaufen wir eine neue „Pippi Langstrumpf“ (weil Pippi die „Krumulus“ erfunden hat) und im Buchladen Rügen auf Gingst (nun offiziell eine „hervorragende Buchhandlung“) kommen wir nächsten Sommer wahrscheinlich sowieso vorbei.

DIE PETITESSE

Dass **Leonard Cohen** nicht einfach ein **Retro-Intellekto-Melancholiker** war, sondern ein schlauer Deuter der Postmoderne gegenwärtiger Ausprägung, ist in dem gerade auf Deutsch erschienenen Band „The Flame“ (Kiepenheuer & Witsch, 352 S., 30 €) zu erkennen. Dort findet sich das brilliant-hyperreferenzielle Gedicht **„Kanye West is not Picasso“**, das die schönen Zeilen enthält: Kanye West is not Picasso / I am Picasso / Kanye West is not Edison / I am Edison / I am Tesla / Jay-Z is not the Dylan of anything / I am the Dylan of anything / I am the Kanye West of Kanye West.

DAS RÄTSEL

Die Hauptlektüre der damaligen jungen Menschen auf dem Gymnasium in Sarajewo in fremder Sprache waren die Ausgaben des bekannten und großen deutschen Verlagshauses Reclam. Diese kleinen, billigen Heftchen mit gelbem Umschlag und außergewöhnlich kleinem Druck bildeten die wichtigste Geistesnahrung, die den Schülern dieser Zeit zugänglich war; aus ihr konnten sie nicht nur die deutsche Literatur, sondern auch alle größeren Werke der Weltliteratur in deutscher Übersetzung kennenlernen.

In dieser Woche suchen wir einen bekannten jugoslawischen Roman. Wie heißt er? Und wer hat ihn verfasst? Lösungsvorschläge bitte an die Redaktionsadresse oder **weltliteratur@welt.de.**
In der vergangenen Woche suchten wir „Das Böse kommt auf leisen Sohlen“ von Ray Bradbury. Gewonnen hat Gohar Halim aus Alzenau.

FORSCHUNGSFRAGE

Gelb, andersgelb, beige: Reclam-Hefte kennt jeder aus der Schulzeit. In Leipzig, wo der Verlag 1828 gegründet wurde, gibt es nun ein **Reclam-Museum**. Betrieben wird es durch den Verein www.literarisches-museum.de. Initiator ist **Hans-Jochen Marquardt**. Der 65-jährige Germanist im Ruhestand hat über 10.000 Hefte der Universal-Bibliothek gesammelt.

Besitzt irgendjemand eine vollständigere Reclam-Bibliothek als Sie?
Nicht, dass ich wüsste. Ich kenne aber einige Sammler, die über umfangreiche Sammlungen für die Zeit bis 1945 verfügen. Leipzig wurde im Zweiten Weltkrieg bombardiert. Vom Reclam-Lager blieb nur meterhohe Papierasche übrig. Die Verlegerfamilie verließ Leipzig in Richtung Stuttgart. Danach existierten während der deutschen Teilung zwei Reclam-Verlage und zwei Universal-Bibliotheken.

Wie kamen Sie zum Sammeln?
Schon als Schüler. Mein Vater war von 1961 bis 1987 Verlagschef bei Reclam Leipzig. Er hat die Hefte nie gesammelt, ich aber schon. Von den rund 6000 bis 1945 erschienenen Bänden der Universal-Bibliothek fehlen mir nur 23. Die DDR-Titel besitze ich alle.

Was sagt der Verlag zu Ihrem Museum?
Eine Ururenkelin des Verlagsgründers, Frau Rainhilt Reclam, und der Geschäftsführer waren zur Eröffnung da. Der Verlag hat uns einen nachgebauten Reclam-Bücherautomaten als Dauerleihgabe gestiftet. Vor 100 Jahren standen solche Automaten an vielen öffentlichen Orten, Bahnhöfen etwa.

Ein eigenes Reclam-Regal gab es auch?
Der aufklappbare Schrank ist ein Original von 1910. Ich habe ihn über Ebay in Heidelberg gefunden. Er wurde von Reclams eigenen Werkstätten hergestellt und mit Bodenschienen aus Messing für die Flügelseiten ausgeliefert. Gedacht war er insbesondere für Buchhändler, die darin die bis dato komplette Universal-Niblioothek aufstellen konnten.

Über welches Heft Ihrer Sammlung gibt es am meisten zu erzählen?
Oh je! Vielleicht über das erste gedruckte Heft, die Nummer 5, „Romeo und Julie“ von „Shakspere“, wie es auf Deckel und Titelblatt heißt. Es wurde schon im März 1865 gedruckt, ausgeliefert aber erst am 10. 11. 1867.

Sie klären auch gern über einen verbreiteten Reclam-Irrtum auf.
Die gedehnte Aussprache des Namen Reclam. Zur Eröffnung des Museums war das in Funk und Fernsehen wieder gehäuft zu hören. Der Name muss aber kurz ausgesprochen werden. Das hat mir Rainhilt Reclam höchstselbst bestätigt.

Die Fragen stellte Marc Reichwein.

* PROLEGOMENA: „EINLEITUNG, WELCHE GEMEINGLICH VORGÄNGIG NÖTHIG IST, DER VÖLLIGEN UNTERWEISUNG EINER WISSENSCHAFT VORHERGESETZT ZU WERDEN, DAMIT DER LESER DIESELBE BESSER FASSEN MÖGE“ (ZEDLERS UNIVERSAL-LEXICON, 1754).

DIE LITERARISCHE WELT ◆ **Verantwortlich:** Mara Delius **Redaktion:** Wieland Freund, Philipp Haibach, Marc Reichwein **Gestaltung:** Katja Fischer ◆ 10888 Berlin, Axel-Springer-Straße 65, weltliteratur@welt.de